

# Mail-Pingpong mit Marcel Breyer

Zeit: Januar und Februar 2022. Spielpartnerin: Linda Jentzsch

## MB

(Ich war ein paar Tage fort, darum antworte ich erst jetzt.) Gerne bin ich dabei! Ich ahne, die Fragen sind recht allgemein gehalten, damit alle Angesprochenen reagieren können, aber vielleicht konnten Sie für mich den Rahmen doch ein wenig enger ziehen? Zur Veranschaulichung: Über die Verwandlung in eine Bühnenfigur bei einer Lesung (und die nicht immer ganz einfache Rückverwandlung nachher, schlicht, weil die ZuhörerInnen natürlich auch nach der Lesung eine Bühnenfigur vor Augen haben, was in Einzelfällen auch enorm anstrengend sein kann) kann ich leicht etwas erzählen. Wo aber anzusetzen wäre bei der Frage, wie Literatur im öffentlichen Raum erscheint (der sich von Gedichten in der Straßenbahn bis zu obskuren Literaturreunden auf Youtube zieht), dazu konnte ich wohl gar nichts sagen, was Sie nicht eh schon wissen. (Aber ok, ich sehe natürlich, es geht im Seminar insbesondere um Lesungen, und weniger um Straßenbahnen ...).

Vielleicht wollen wir die ganze Sache überhaupt im Mail-Pingpong angehen? Das ist doch ein schönes Oldschool-Medium. Mir wäre das sehr recht - dann zerbreche ich mir nicht den Kopf und antworte am Ende an den Fragen vorbei. Das wäre ja schade fürs Projekt.

Nein, Hilfe, Stop: Erst jetzt sehe ich den Fragenkatalog im Anhang! Ah, da habe ich doch gutes Material, an dem entlang ich arbeiten kann. Pingpong können wir ja trotzdem machen.

Bis wann brauchen Sie das? Herzlich!

## LJ

Ich habe mich sehr über Ihre Antwort gefreut. Ein Mail-Pingpong (ein treffender Begriff, wie ich finde) kann ich mir auch gut vorstellen – aber Sie haben die Fragen ja bereits entdeckt.

Ich finde es interessant, was Sie über die Bühnenfigur schreiben: Sind Sie denn auf der Bühne anders? Verstellen Sie sich? Haben Sie eine andere Körperhaltung, eine andere Stimmlage, oder verändern Sie gar Ihre Art zu reden? Passiert das dann automatisch oder müssen Sie sich daran erinnern?

Ich bin gespannt auf die Antworten.

## MB

Das ist doch schon ein toller Anfang! „Verstellt“ sich ein Schauspieler, wenn er auf die Bühne tritt? Oder eine Oberbürgermeisterin, wenn sie eine Rede hält? Ich glaube, mit dieser Schein-Sein-Differenz (die übrigens, dachte ich, eine Sache der siebziger Jahre war, also der Generation Ihrer Eltern oder Großeltern) kommt man nirgendwo hin. Ich weiß auch gar nicht, ob es sie in Gesellschaften, die nicht durch die Reformation gegangen sind, in dieser Weise gibt. Im Grunde ist diese Vorstellung eines „unverstellten Auftritts“ ja nichts weiter als eine Verlängerung von „Wahrheit-Lüge“ im Text selbst. Auch ein ziemlich deutsches Ding, fürchte ich. Dabei weiß jeder Mensch, der vielleicht als Schülerin ein paar Worte an eine größere Zuhörergruppe gerichtet hat, dass man NATÜRLICH zu jemand anderem wird, zu einer Figur (Auftrittsfigur), wenn man sich an ein Publikum wendet (das seinerseits die „Rolle“ des Publikums einnimmt). Man überlegt genau, was man anzieht, man schminkt sich, man kämmt sich vielleicht sogar mal die Haare. Damit beginnt die Vorbereitung, oder: die Verwandlung schon lange vor dem eigentlichen „Auftritt“. Aber daran ist ja nichts Falsches, Verlogenes, Verstelltes.

Mit Theaterleuten kann man sehr gut über solche Fragen sprechen. Sie wissen, dass hinter dem Eindruck der „Authentizität“ harte Arbeit steckt. Vielleicht lieben darum die Menschen heutzutage Romane, die von Schauspielern geschrieben

wurden? Weil man beim Lesen und beim Besuch einer Lesung vergessen DARF, daß „authentisch“ etwas Künstliches ist?

Ja, ich bin auf der „Bühne“ (und die kann auch durch ein kleines Tischchen hinten im Eck der Buchhandlung gebildet werden: Bühne ist dort, wo die Leute hingucken) anders. Zum Beispiel schon darum, weil ich mich einer Menge von Menschen zuwende, die mir größtenteils unbekannt sind, denen ich mich „draußen auf der Straße“ nicht zuwenden wurde. Ich bin also – für die Zeit der Veranstaltung – viel offener, zugewandter als im Alltag. Wir haben alle einen Pakt geschlossen, wir lassen uns auf etwas ein, eine Lesung (oder eine Gesprächsveranstaltung), und damit geht einher, dass wir bestimmte Regeln befolgen, Rituale ausführen. Das wird einem dann in solchen Momenten klar, wenn plötzlich im Publikum eine junge Dame aufsteht und beginnt, auf Russisch Gedichte zu deklamieren ... Die Abmachung war eigentlich: die Bühne ist hier, wo ich bin.

Was die „Verkleidung“ (ich nenne es: Dienstkleidung) angeht: Manchmal habe ich erlebt, dass ich nach einem anstrengenden Abend sehr froh war, im Hotelzimmer die „Dienstkleidung“ ablegen zu können. Damit konnte ich den Abend ablegen. Heute halte ich mich nicht mehr so konsequent daran, halte meine Lesung auch in den Klamotten ab, die ich auf der Reise trage. „Früher“ hatte ich stets eine Extra-Garnitur nur für den Abend dabei.

Diese Veränderung deutet vielleicht darauf hin, dass es mit den Jahren auf Tour äußerliche Rituale der Vorbereitung, der Einstimmung nicht mehr so braucht. (Es sei denn, es geht um eine in irgendeiner Weise herausstechende Veranstaltung – z. B. überlege ich jetzt schon, ob ich zu einer Podiumsdiskussion Ende März, die sehr ungemütlich werden konnte, nicht doch einen Anzug tragen sollte, vielleicht sogar eine Krawatte.)

Vieles geschieht von allein. Meine Sprechstimme ist höher als meine Lesestimme. Ich erinnere mich, Ende 1994, eine Lesung im Kölner Bauturm-Theater (also: echtes Theater, echte Bühne usw.), ich las das erste Mal aus dem abgeschlossenen Manuskript meines Romans *Flughunde* (vielleicht sogar schon aus den Korrekturfahnen), und vorher wurde mir klar: Ich muss aus diesem

Roman anders (vor-)lesen, als ich es bisher getan habe. Ruhiger, langsamer, die Wirkung muß ganz aus dem Text selbst entstehen, also keine großen Schwankungen, kein „Drama“ in der Stimme. Aber eben auch kein unbeteiligter Nachrichtensprecherton. Als die Lesung begann, sank meine Stimme „wie automatisch“ ab. Dabei ist es dann geblieben. (Aber ich weiß dusseligerweise nicht mehr, wie ich mich damals angezogen habe.)

Auf einer echten Theaterbühne, in einem echten Theatersaal wird vom Publikum ALLES, was auf der Bühne geschieht, als Bestandteil der „Aufführung“ wahrgenommen. Mitunter zum Glück für die Schauspieler, weil Fehler stets als Teil des Spiels erscheinen (und Schauspieler wissen Fehler natürlich auch sehr elegant zu „überspielen“ bzw. wegzuspielen).

Ich gebe zu, in Details / in Maßen genieße ich es, wiederum damit zu spielen, dass Bühnengeschehen eben Bühnengeschehen ist. Zum Beispiel kann ich, noch nicht sitzend, den Leuten vorspielen, wie ich mir ein Glas Wasser eingieße. IN diesem kurzen Moment finde ich dann bereits heraus, welche Stimmung im Publikum herrscht. Sind sie aufmerksam? Mir zugewandt (der ich mich nun ihnen zuwende)? Sind sie unruhig (eher „Vernissagenpublikum“)? Das funktioniert aber natürlich nur, wenn alle im Raum eine gute Sicht auf das Wasserflasche-in-die-Hand-Nehmen, Deckel-Aufdrehen, Wasser- Eingießen haben, das ja - der Bühnenraum macht dies möglich - auch ein kleines akustisches, noch nonverbales Ereignis ist.

Meine Körperhaltung läßt zu wünschen übrig, wie ich zu meinem Bedauern feststelle, wenn ich hinterher Photos sehe (alles wird mittlerweile photographiert). Es gab vor einigen Jahren eine intensive Reisephase mit Veranstaltungen, da habe ich einfach im Netz geguckt: hatte ich dieses Hemd letzte Woche in Köln an? Dann nehme ich jetzt für Köln ein anderes, aber das Kölner Hemd von letzter Woche konnte ich übermorgen in Stuttgart tragen - Kleiderplanung leicht gemacht anhand von Photos im Netz.

Ja, meine Art zu reden verändert sich insofern, als dass ich jenseits der „Bühne“ - hoffentlich! - nicht so viel rede wie auf der „Bühne“. Was nichts anderes ist als ein „Hey, wir können den Moderator doch jetzt nicht hangen lassen!“ wird dann

häufig, so mein Eindruck, zu viel. Andere in der Runde brauchen vielleicht einen Moment, ehe sie antworten. Und dann haben sie es schwer, meinen Redefluss zu unterbrechen. Dies also alles mit Blick auf Podiumsgespräche / Gruppenlesungen. Bei Einzellesungen ist meine Erfahrung, auch wenn ich selbst moderiere, dass Moderationsfragen ja ohnehin nur zum Sprechen anregen sollen, also habe ich auch kein schlechtes Gewissen.

Ok, darf ich eine Gegenfrage stellen? Wenn Sie eine Lesung besuchen, wie erleben Sie das? Wenn vorn jemand sitzt, der sehr ausführlich „erzählt“, ist das eher anstrengend? Oder angenehm / interessant / amüsant ( ja, natürlich, hängt stark vom Inhalt bzw. vom Selbstbild des Redenden ab)? Und: gibt es einen Unterschied, ob nun eine Frau oder ein Mann die / der Redende / Lesende ist? Ich selbst frage mich das, wenn ich Zuhörer bin.

Dies erst einmal (und: schon wieder so viel am Stück geredet), herzlich!

## LJ

Ich sollte gleich beichten, dass ich bisher auf sehr wenigen Lesungen gewesen bin. Ich finde es schwierig, diese zu besuchen, wenn ich das Buch vorher nicht gelesen hab, oder die letzten Werke der AutorInnen nicht kenne (das ist wie auf ein Konzert gehen, ohne die Musik vorher jemals gehört zu haben). Meine Eltern sind in den 1960ern geboren. Sie (und ich auch für sehr kurze Zeit) kommen aus der ehemaligen DDR. Meine Mutter studierte in Leipzig und meinte, sie habe nicht viel von Lesungen mitbekommen - außer ein AutorIn war auf dem Markt und hat Bücher signiert und verkauft. Daher war es bei uns auch nicht normal, Lesungen gezielt zu besuchen. Aber gelesen wurde bei uns immer viel. Ich gehe aber davon aus, dass ich, wenn ich auf eine Lesung gehe und die Person auf der Bühne viel erzählt, das natürlich als sehr angenehm empfinde - ich komme ja wegen dieser Person. Ich mag es auch, wenn vom Inhalt des Buches abgeschweift und über etwas ganz anderes geredet wird. Das geht aber nur bei mir sympathischen AutorInnen.

Zum Verstellen beim Vortragen: Ich kann Ihnen da zustimmen. Ich selbst habe keine Bühnenerfahrung. Ich arbeite aber seit Jahren in der Gastronomie und seit kurzem gebe ich auch Führungen in einem Museum. Das ist jedesmal wie ein Auftritt. Ich achte auf meine Haltung, meine Mimik (die ich zu schnell vernachlässige) und meine Stimme.

Ich denke nicht, dass LeserInnen Romane von SchauspielerInnen aufgrund ihrer Authentizität lesen. Sie kaufen sie in erster Linie, weil sie diese kennen. Sie können sich besser mit ihnen identifizieren (oder ihnen näher kommen?). Ist das nicht vergleichbar mit SchauspielerInnen, die MusikerInnen werden?

Empfinden Sie es als belastend, dass heutzutage alles filmisch und fotografisch festgehalten wird? Oder schauen Sie sich die Aufnahmen an und überlegen, was Sie beim nächsten Termin besser/anders machen können? Eine Analyse sozusagen. Verändern Sie das Programm spontan, oder folgen Sie einem festen Ablauf? Fallt es Ihnen leicht, zu improvisieren? Gibt es schwieriges Publikum? Wenn ja, wie gehen Sie damit um? Versuchen Sie es von sich zu überzeugen, oder „erledigen“ Sie einfach Ihre Arbeit und gehen pünktlich?

## **MB**

So, jetzt bin ich wieder „am Apparat“. Um den Bereich des Ästhetischen irgendwann öffnen zu können, gehört ja vorab auch ordentlich Orga dazu. So habe ich nun gestern und heute Veranstaltungsdinge usw. für das anlaufende Frühjahr in Angriff genommen.

Na, beichten müssen Sie doch gar nichts! Das Literaturarchiv Marbach und Literaturhaus Stuttgart haben aber immer sehr interessante Veranstaltungen im Programm. Lustig, ich finde es gerade „praktisch“, zu einer Lesung zu gehen, wenn ich das Buch noch nicht kenne. Mitunter spart man sich da in einer Stunde wochenlange, quälende Lektüre. Aber im Ernst: Bei Lesungen mache ich immer wieder Entdeckungen, sicherlich auch, weil Autoren-Ich (um mal die Bühnenfigur einen Moment lang verschmaufen zu lassen) und Text zusammenkommen. Diese Gelegenheit ergibt sich ja sonst nicht.

Interessant, was Sie über Ihre Eltern und die Literatursozialisation in Ostdeutschland sagen! Heute ist Leipzig ja eine Lesungshochburg, aber hier in Dresden höre ich immer wieder: Lesen kann ich zu Hause. Entsprechend traurig sind dann die Besucherzahlen bei Lesungen. Jüngere Menschen dagegen haben diese Art von Veranstaltung (nicht nur die konkrete Lesung aus einem Buch, sondern eben das Gespräch usw.) für sich entdeckt – ich bin Mitglied in einem Verein, der hier in Dresden das Festival „Literatur JETZT!“ organisiert, und das läuft ziemlich gut. Das einzige Problem: „ältere Herrschaften“ zu motivieren. Für einen Vortrag geht man hinaus – Bücher liest man zu Hause. Vielleicht, überlege ich in den letzten Jahren manchmal, hat das auch mit der Reformation zu tun? „Die Schrift“ und ich – da braucht es keinen Vermittler, braucht es keinen „Vorleser“. Was natürlich andererseits historisch auf ein hohes Bildungsniveau verweist: Die Menschen müssen zunächst einmal alphabetisiert sein.

Ein Schlenker zu Westen / Osten: In meinen Texten arbeite ich immer wieder gerne mit Wörtern / Zusammenhängen, von denen ich weiß, dass sie im Westen niemand kennt. Wenn dann bei einer Lesung im Westen jemand lacht, weiß ich: Aha, hier ist jemand, der sich mit dem Osten und seinen Sprechweisen auskennt! Das restliche Publikum wundert sich dann vermutlich über die spontane Reaktion.

Genau! Wie im Service in der Gastronomie, das trifft es. Der Gastraum ist auch so etwas wie eine Bühne. Man muß ja nicht übersprudeln vor guter Laune, um freundlich zu Gästen zu sein. Es gehört einfach dazu, schafft ein gutes Klima – und wenn man freundlich ist, wirkt das zurück. Was wiederum die eigene Arbeit leichter macht.

Fernsehchauspieler schreiben Romane und haben eine Band: Ja, die Fernsehpräsenz spielt dabei natürlich die entscheidende Rolle. Trotzdem seltsam, dass auch große, seriöse Verlage sich zunehmend darauf verlegen, Tatort-Kommissare zum Schreiben zu animieren. Wann immer jemand aus der Tatort-Kommissar-Truppe ankündigt, die Reihe zu verlassen, denke ich: Oh Gott, dann kommt in einem halben Jahr auch von ihr / ihm ein Roman. Das Romanschreiben bekommt so den Charakter einer Freizeitbeschäftigung. Wer hängt denn heute nach Feierabend einfach noch blöd vor der Glotze oder guckt ins Kaminfeuer?

Man kann die Zeit doch durchaus produktiv nutzen und ein Buch schreiben. (Ok, das ist jetzt einfach Gequengele eines Schriftstellers.)

2010 war ich in Rom in einem Konzert. Ich erinnere mich sehr genau, es war das erste, bei dem das Publikum die ganze Zeit die Mobiltelefone in die Luft hielt - alle haben das Konzert gefilmt (iPhone usw. kam gerade auf). Niemand hat auf die Bühne geguckt. Ich fand das eher interessant, als dass ich mich aufgeregt hatte: Aha, so ist das nun also, und so wird es dann wohl auch in Zukunft weitergehen. Insofern bedrückt es mich nicht, wenn auch bei Lesungen die Smartphones gezuckt werden. Was mich aber demgegenüber um so mehr beglückt: Wenn ich ein Seminar halte und die TeilnehmerInnen anderthalb Stunden nicht auf die Idee kommen, sich ihrem Display zu widmen. Als sei eine konzentrierte Gesprächssituation auch so etwas wie eine - seltene? - Möglichkeit, mal dem Smartphone zu entkommen. Sehr schön ist das.

Nee, Aufnahmen meiner eigenen Lesungen sehe ich mir nicht an. Es langweilt mich wahnsinnig. Wenn man einen schlechten Tag / Abend hat, merkt man das auch so, ja schon während der Veranstaltung. Korrekturen sind dann dummerweise nicht möglich. Schwer zu sagen jeweils, ob es an einem selbst oder an der Stimmung im Publikum liegt. Das passiert aber sehr, sehr selten (vielleicht alle fünf Jahre mal).

Improvisieren: hm, unterschiedlich. Bei Lesungen aus einem Roman überlege ich mir vorher, welche Passagen ich lesen möchte - das erspart langwieriges Blättern (es macht mich fuchsig, wenn Kollegen auf der Bühne blättern und blättern und wieder zurückblättern ...). Bei Gedichtlesungen kommt es ein bißchen darauf an, wie der Zeitrahmen aussieht. Bei einer Gruppenlesung, wenn also der Zeitrahmen recht strikt gesetzt ist, überlege ich mir: in acht Minuten kann ich vier Gedichte lesen - also wähle ich auch vorab aus (was wiederum Geblättern und Auf-einen-Zettel-Gucken überflüssig macht). Habe ich 25 oder 30 Minuten, improvisiere ich mehr. Ich schaue ins Publikum, denke: aha, solche Leute sind das, und entscheide, mit welchem Gedicht ich beginne. Das eine oder andere weitere habe ich dann bereits im Kopf vorgemerkt, je nach Anlass, Ort usw. Irgendwann - ich halte die Uhr im Blick - gehe ich auf die Schluss-Strecke, entscheide, welches Gedicht das letzte sein wird.

Bei den Lesungen aus meinem letzten Gedichtband, *Dämonenraumdienst*, habe ich es sehr gerne auch so gemacht, dass ich die jeweilige Moderatorin, den jeweiligen Moderator vorher gefragt habe, was sie / er gerne hören möchte. Häufig ergab sich dann im Verlauf der Veranstaltung im Gespräch die Situation, dass einer von uns beiden gesagt hat: an dieser Stelle würde sich eigentlich folgendes Gedicht (über das ich vielleicht zuvor gesprochen habe) anbieten. Das hat große Freude gemacht.

Einige Male bin ich auch mit Musikern aufgetreten, ohne Vorbesprechung, ich habe Gedichte auf meinem Lesetisch ausgelegt, der Musiker beginnt, ich entscheide: darauf passt jetzt folgendes Gedicht - und so geht es im Wechselspiel 45 Minuten oder eine Stunde lang. Manchmal ist das wahnsinnig lustig, und man muss sich beherrschen, dass man nicht in Lachen ausbricht. Mit Manos Tsangaris, der eine große Sammlung von Schlagwerk aus der ganzen Welt gesammelt hat, ging es zum Beispiel so, dass Manos einen irren Geräuschpegel produzierte und darum meine Stimme kaum mehr zu hören war. Es wird eben ein Spiel daraus: Manos macht „Lärm“ und ich lese. Manos ist still - und ich bin auch still. Mancher im Publikum wird innerlich an die Decke gegangen sein.

Aha, jetzt habe ich hier so herumgeplaudert, und mit einem Mal sind wir genau an dieser Frage: Wo fängt das Ästhetische an? Wurde der Moderator meiner Lesung anfangen zu quatschen, während ich ein Gedicht lese, wäre dies eine Störung. Er würde die stille Übereinkunft brechen, dass der Text „freigestellt“ präsentiert wird. Spielt der Musiker, mit dem ich auf der Bühne bin, so dass man mich nicht mehr hört, ist dies der Sphäre des Ästhetischen zuzuordnen.

Ja, schwieriges Publikum gibt es. Je nach Tagesstimmung („Belastungsfähigkeit“) kommt man mal besser, mal weniger gut damit klar (aber auch hier gilt: vielleicht alle fünf Jahre mal schwieriges Publikum). Schwierig ist es, wenn man keine Resonanz verspürt - sind die Leute so zurückhaltend? Gefällt ihnen nicht, was ich hier mache? Oder liegt meine Unsicherheit nur an der Raumakustik (was durchaus möglich ist)? Ich bekomme nichts mit - dann schwimme ich.

Die Menschen überzeugen muss der Text, meine ich. Ich widme mich dem Text - und hoffe, ich tue dies so, dass sich auch die Zuhörer dem Text widmen mögen.

Wenn man anfangt, den Text „links liegen“ zu lassen, Faxen zu machen, sich auf Teufel komm raus anzubiedern – ist man verloren. Das funktioniert nie. Und wäre ja auch ein Betrug an denjenigen Zuhörerinnen und Zuhörern, die wegen der Lesung, nicht wegen Faxen gekommen sind.

Wirklich schwierig sind manchmal Menschen, die die „Bühnenfigur“ nicht von der Person trennen können. Hier kommt, glaube ich, das Ritual des Signierens ins Spiel: Indem ich das Buch signiert habe und wir ein paar Worte wechseln, werde ich von dieser Zuhölerin, diesem Zuhörer verabschiedet: Jetzt sind Sie wieder derjenige, der Sie jenseits der Bühne sind. Manche können schwer damit umgehen, haben ein außerordentliches Mitteilungsbedürfnis ... Da stehe ich dann als Letzter im Saal, natürlich vom Zuhörer so abgeschirmt, dass ich auch nicht zur Tür hinaus kann, und ich weiß, alles anderen, mit denen ich jetzt zum Essen gehen will, stehen schon draußen, plaudern, rauchen ... Manchmal braucht es da tatsächlich jemanden, der noch einmal hereinkommt und mir zuruft: Du, die Pizzeria schließt bald, wir sollten uns jetzt auf den Weg machen. Da bin ich dann sehr erleichtert, weil ich einen Anlass habe, den sich endlos hinziehenden Zuhörer-Vortrag höflich zu beenden.

Noch etwas aus der Praxis: Gute Veranstalter weisen einen vor Veranstaltungsbeginn auf „schwierige Kandidaten“ im Publikum hin, also auf Stammgäste, die sich eigentlich nicht für die konkrete Lesung, sondern eher für ihr eigenes Ego interessieren. Schön ist es, wenn dann die Hausherrin / der Hausherr es übernimmt, bei einer Wortmeldung sanft einzugreifen.

Herzlich!

**LJ**

Noch eine weitere Frage, die mich persönlich interessiert: Wie ist es denn für Sie, in Dresden zu leben? Ich kenne mich nur ein bisschen in Leipzig aus – meine Familie stammt aus dem Leipziger Umland und gelebt haben wir lange in (Ost-)Berlin. Von daher weiß ich ein bisschen, dass es Menschen, die nicht von dort kommen, zunächst nicht sehr leicht haben. Ich bin gerne dort, finde die Mentalität dennoch manchmal anstrengend. Dasselbe gilt übrigens auch für Schwaben.

**MB**

Ach, wollen wir nicht doch Fragen & Antworten „abgeben“? Ich finde, Ihre Fragen und Anmerkungen gehören dazu (sonst hatte ich den Fragebogen ja völlig anders ausgefüllt), und außerdem gefällt es mir immer, wenn man der Literaturwissenschaft Textformen liefert, die sie auf Anhieb schwer einordnen kann. Bisschen Kopfzerbrechen in der Textverwaltung hält fit. In der Litwiss wird eh viel zu viel monologisch postuliert, und wenn wir da einen Dialog hineinschmuggeln würden, wäre das, wie ich finde, eine kleine Abwechslung. Aber bitte entscheiden Sie!

Ja, ich hatte mich auch schon gefragt, ob Ihr Nachname nicht auf sächsische Ahnen hindeutet. Jentsch ist ja ein häufiger Name hier in der Gegend (häufiger als auf der Schwäbischen Alb jedenfalls, schätze ich mal). Ich bin 1996 von Köln nach Dresden gekommen, meine damalige Freundin und heutige Frau stammt aus der Schweiz, sie war bereits 1991 eher zufällig hier „gelandet“ – eine Züricher Freundin fragte sie, ob sie Lust hatte, mitzukommen zu einer Ausstellungseröffnung an der Dresdner Kunsthochschule, und dann gefiel es meiner Frau hier so gut – alles im Aufbruch, alles ein Provisorium, und man wusste nicht, wohin es geht.

Als dann das große Gedöns um die Frauenkirche losging, sagten wir uns: Sobald der Neubau steht, wird es Zeit für uns sein, die Stadt zu verlassen. Denn dann wird der Stillstand eintreten. Alle können sich selbstzufrieden zurücklehnen, nun

ist Dresden „wieder so“, wie es niemals war, aber die Selbstgenügsamkeit hält man eben auf Dauer auch nicht aus, und dann droht die Gefahr, dass die Stimmung ins Aggressive kippt. Das dauerte dann bis November 2014, wobei die AfD die Pegida-Stimmung von vornherein anfeuerte (ganz gleich, was die AfD-Bundesfunktionäre erzählt haben). Und jetzt marschieren wöchentlich FÜNFMAL Coronaleugner und Neonazis Seite an Seite in der Stadt herum.

Eigentlich könnte man denken: Zusammenpacken und raus, so schnell wie möglich. Andererseits: Wenn alle gehen, die nicht so ticken (und es sind ja schon sehr viele gegangen), nutzt das auch nichts. Will man sich von aggressiven, dauernörgelnden Deutschnationalen in die Flucht schlagen lassen? Kommt nicht in Frage! Und zugleich habe ich das Gefühl, dass Freunde und Bekannte im Westen bzw. in Berlin zunehmend aus einer Wattesphäre in die Welt hinausschauen: Oh je, schlimm, was da wieder im Osten passiert – gut, dass wir nie nie nie hingefahren sind.

Nach nun 30 bzw. 25 Jahren Osterfahrung wissen wir, es gibt für uns einfach keinen Weg in eine Westgesellschaft zurück, die den Osten nur aus dem Fernsehen oder aus der ZEIT kennt. Wenn ich „im Westen“ vom „Osten“ erzähle, der ja doch mindestens ebenso vielschichtig ist wie der „Westen“, so dass man Fragen nicht einfach mit Ja oder Nein beantworten kann, gucken mich alle mit großen Augen an – aber nach drei Sätzen ist die Aufmerksamkeitsspanne schon erschöpft. Man schüttelt das ab. Während ich es ja gerade so interessant finde, dabei zu sein, mitten drin, in einer Entwicklung, von der man auch heute nicht so recht weiß, wohin sie führen wird. (Und vieles von dem, was hier, in Sachsen, in Dresden begonnen hat in den letzten Jahren, von dem „der Westen“ sagte: das gibts bei uns nicht!, hat sich dann ja doch in die gesamtdeutsche Situation geschlichen – die AfD turmt uns allen auf der Nase herum z. B.

Wir haben gute Freunde, und wir haben außerdem eine Stammkneipe, in der wir die Paradiesvögel sind, weil es sich um ein Sports Pub handelt und die meisten Stammgäste aus dem Sport, der „richtigen“ Arbeitswelt usw. stammen, mit denen wir uns aber sehr gut verstehen – und dies auch, wenn wir manchmal in der Sache nicht einig sind. Gerade während der Öffnungsphasen in den zwei Pandemie Jahren haben wir auch von anderen Gästen, die einander in heftige

Gespräche verwickelten, gehört: Wir sind unterschiedlicher Meinung - aber wir reden miteinander. Dann wird angestoßen, und man wechselt das Thema (was in einem Sports Pub, wo ständig Fußball usw. läuft, leicht ist). Diese Atmosphäre schätzen wir sehr.

Und sie bietet einen Ausgleich zu anderen Erfahrungen „draußen“: Meine Frau ist Gästeführerin in der Meißener Porzellanmanufaktur, und in Meißen sieht es sehr düster aus, schon „traditionell“ (von Anfang an wurde meine Frau angefeindet, weil sie Schweizerin, eben: Ausländerin ist). Vergangene Woche war meine Frau zu einer internen Fortbildung dort, der ersten seit Ausbruch der Pandemie, kam in den Raum, alle saßen schon dort, meine Frau grüßte - die Gästeführerinnen aus Meißen grüßten nicht zurück. Da ist man verunsichert. Ok, meine Frau trug selbstverständlich einen Mund-Nasenschutz, das gefällt den Leuten „auf dem Land“ natürlich nicht. Erst hinterher, als meine Frau mir davon erzählte, begriffen wir: Alle saßen bereits im Raum, als meine Frau ankam. Also waren alle früher eingetroffen. Warum? Kostenlosen Corona-Test machen! Dass meine Frau genau pünktlich eintraf, bedeutete: Sie war als einzige in der Runde geimpft.

Ein paar Tage später kann man darüber lachen. Aber in der Situation ist es gespenstisch.

Das Traurige an solchen Geschichten: Meißen (also die Stadt Meißen) wird älter und älter, der ländliche Raum wird älter und älter - aber man „will“ keine „Fremden“, keine „Wessis“, keine „Ausländer“, also läuft man voller Wut auf den Abgrund zu. In manchen Gegenden wird es in zehn Jahren NIEMANDEN mehr im arbeitsfähigen Alter geben. NIEMANDEN. Die Ärzte machen ja jetzt schon nach und nach zu. Dann macht die Tankstelle zu. Dann macht das PENNY zu. Dann schließt auch der ASIA DÖNER. Und Hakenkreuze machen einfach nicht satt. Wollen die Achtzigjährigen dann aus Zorn über „die da oben“ auf alles schießen, was sich ihrem verkommenen Dörfchen nähert?

Anstrengend! Aber auch spannend! Herzlich!